



PIPER

JAN WEILER
KÜHN
HAT ÄRGER

ROMAN

Das Buch

Die Sonne geht auf, es regnet, oder es schneit. Aber im Grunde startet jeder neue Tag mit derselben Chance. So sieht Martin Kühn es jedenfalls, an guten Tagen.

In letzter Zeit allerdings hatte er eher selten gute Tage, seine Frau Susanne benimmt sich seltsam, und er selbst ist dabei, einen amourösen Fehltritt zu begehen. Auch der heutige Tag beginnt wechselhaft, denn Kühn soll mit seinem Kollegen Steierer den Mörder eines jungen Mannes finden. Die Ermittlungen führen ihn, den einfachen Polizisten und Berufspendler, in die Welt der Reichen und Wohltätigen.

Diese neue Erfahrung setzt ihm doch mehr zu, als Kühn es sich eingestehen will. Und während er auf der Terrasse der Verdächtigen selbstgemachte Limonade kostet, sucht Kühn die Antwort darauf, ob es überhaupt einen Ort gibt, an dem er in diesem Leben richtig ist.

Der Autor

»Jan Weiler ist einer der interessantesten Autoren der deutschen Gegenwartsliteratur, weil er nicht nur über eine eigene Sicht auf die Welt verfügt, sondern auch über eine eigene Sprache, diese Sicht auszudrücken.« Denis Scheck

Jan Weiler, 1967 in Düsseldorf geboren, ist Journalist und Schriftsteller. Er war viele Jahre Chefredakteur des SZ Magazins. Sein erstes Buch »Maria, ihm schmeckt's nicht!« gehört zu den erfolgreichsten Büchern der vergangenen Jahrzehnte. Es folgten unter anderem: »Antonio im Wunderland« (2005), »Mein Leben als Mensch« (2009), »Das Pubertier« (2014), »Kühn hat zu tun« (2015) und »Im Reich der Pubertiere« (2016). Jan Weiler verfasst zudem Hörspiele und Hörbücher, die er auch selber spricht. Jan Weiler lebt bei München.

Sie fuhren in Steierers Auto in eine fremde Welt, nach Grünwald. *Ob die Menschen hier bisweilen auch Schulden haben? Ob hier irgendjemand Supermärkte erpresst? Nein, wahrscheinlich wird hier mit Supermarktketten gehandelt. Oder Apfel-Guave-Joghurt erfunden.* Das Navigationssystem von Steierers Wagen brachte sie direkt vor die geschlossene Einfahrt der van Hautens. Steierer parkte, dann klingelten sie. Nach einigen Sekunden hörten sie eine Frauenstimme fragen: »Guten Tag, was kann ich für Sie tun?«

»Polizei«, sagte Steierer routiniert. »Würden Sie bitte öffnen?«

»Ach, das ist ja eine Überraschung«, sagte die Stimme zur Überraschung der Beamten. »Polizei hatten wir wirklich noch nie da. Das ist ja aufregend. Warum sind Sie denn hier?«

»Können wir das bitte erörtern, wenn wir im Haus sind?«, fragte Steierer ungeduldig.

»Ich glaube nicht«, sagte die Stimme. »Auch wenn ich finde, dass Sie wirklich schon bilderbuchmäßig aussehen wie Polizeibeamte, kann ich es dennoch nicht sicher wissen. Ich möchte diese Anlage und das schwere Tor nicht eingebaut haben, um dann freiwillig irgendwelchen Strolchen zu öffnen.«

»Das ist sehr umsichtig von Ihnen. Machen Sie jetzt bitte auf.« Steierer suchte bereits nach Möglichkeiten, Mauer oder Tor zu überklettern. Es knackte im Lautsprecher, aber das Tor öffnete sich nicht. Nach wenigen Sekunden knackte es abermals.

»Van Hauten«, sagte eine männliche Stimme.

»Guten Tag«, sagte Steierer. »Mein Name ist Steierer, Kriminalpolizei München. Bei mir ist Hauptkommissar Kühn. Wir würden gerne mit Ihnen in einer dringenden Sache sprechen. Wäre das möglich?«

Es knackte noch einmal, dann öffnete sich das sechs Meter breite Rolltor und gab den Blick auf den Vorplatz des van Hauten'schen Hauses frei. Die Polizisten gingen hindurch, und Kühn sagte leise: »Super, Thomas. Warum nicht gleich so?«

Der Weg war ausgelegt mit einem Kopfsteinpflaster, das die van Hautens bei einem Spaziergang in Dubrovnik aufgetan hatten. Sie fanden es so schön, dass sie den Bürgermeister persönlich davon überzeugten, fünfzig Meter Altstadt auf Kosten der van Hautens zu asphaltieren und ihnen dafür die Steine zu überlassen. Sie wurden nach Grünwald transportiert und neu verlegt. Elfie freute sich jedes Mal, wenn sie von der Garage über das Pflaster zum Haus ging. Es war fast so schön wie das Parkett im Schlafzimmer.

Als Kühn und Steierer die Haustür erreicht hatten, stand dort Claus van Hauten, die Ärmel des weißen Hemdes hochgekrempt, keine Schweißflecken oder Falten, vielleicht bügelfrei, oder er bewegte sich nicht in seinem Hemd. Blaue Chinos, ebenfalls leicht hochgekrempt. Er ging barfuß und hatte keine Krampfadern an den gebräunten Beinen, wie Kühn sofort bemerkte. Der Mann sah überhaupt fantastisch aus und sorglos wie ein Baby. Kühn sah reflexhaft auf seine Hände und stellte

fest, dass sich dieser Mensch sicher noch nie geschlagen hatte. Wenn man wie Kühn ständig auf der Suche nach Schuld war, so konnte man hier auf den ersten Blick feststellen, dass man bei diesem Mann nicht fündig würde. So sehr man auch suchte. Die Erscheinung dieses van Hauten war auf den ersten Blick so einnehmend, dass Kühn seinerseits sofort verbindlich erscheinen wollte. Als galten innerhalb der Grenzen dieses Grundstücks eigene Gesetze der Höflichkeit.

Van Hauten lächelte freundlich und sagte: »Bitte kommen Sie rein. Meine Frau ist immer ein wenig streng mit der Tür, das müssen Sie ihr nachsehen. Ist nicht böse gemeint.« Das Letzte versah er mit einem Augenzwinkern, das beiden Beamten auffiel, das sie aber nicht deuten konnten. Es war ihnen im Grunde genommen egal, ob die Frau es böse meinte oder nicht.

Claus van Hauten ging voran durch das loftartige Erdgeschoss mit der offenen Küche und dem großzügigen Wohnzimmer, welches sich in unterschiedliche Bereiche gliederte, die der Architekt »Zeitkapseln« genannt hatte. Es gab Kapseln für die Familienzeit, für die Essenszeit und für die Entspannungszeit, die mit unterschiedlichen Materialien wie Bambus, Beton, Glas und nordamerikanischer Eiche individuell gestaltet waren, aber gleichzeitig fantastisch miteinander harmonierten, was ein ganz großes Kunststück von Innenarchitektur darstellte.

Elfie hatte bei der Ausstattung des Hauses viel Wert darauf gelegt, dass die unterschiedlichen Zonen passende Farbtemperaturen und Designstile aufwiesen, ohne dass sie

sich gegenseitig in die Quere kamen. So ließ sich beispielsweise ein Lounge Chair ausgezeichnet mit einer Collage von Peter Beard verbinden, zumal wenn man noch Erdfarben bei den Polstern hinzukombinierte. Kaschmirdecken und Kissen wirkten Wunder, um Kontraste hervorzuholen. Ein Peter Beard passte hingegen gar nicht gut über einer Memphis-Kommode, da konnte man machen, was man wollte. Memphis erzwang als Kombination entweder Murano-Glas oder Plastik. Oder ganz verrückt: Sottsass *und* ein Jugendstilsofa. Da gab es wunderbare Möglichkeiten, man musste sie bloß finden. Das Einrichtungsthema, die ganze Feinjustierung war eine heikle Angelegenheit, und Elfie hatte Monate gebraucht, um auch nur in die Nähe zufriedenstellender Lösungen zu kommen. Ein normaler Mensch hätte gar nicht ahnen können, wie viele schlaflose Nächte, welchen Kummer ihr solche Fragen bereiten konnten.

Und nun standen zwei normale Menschen auf der Terrasse der van Hautens, und Elfie bekam sofort Mitleid, weil diese Männer offenbar nie eine Schule des Sehens durchlaufen hatten. Anders war ihr Jeans-und-Windjacken-Outfit nicht zu erklären. Hochgradig bedauerlich, fand sie, riss sich aber zusammen. Man musste die Leute nicht gleich mit seinem guten Geschmack brüskieren. Wer weiß, vielleicht steckten harte Schicksale hinter so einer Aufmachung. Das hatte sie in ihrer jahrelangen Arbeit beim »Münchener Sternenhimmel« gelernt: Don't judge the book by its cover – auch wenn's Spaß macht.

Elfie van Hauten bot zwei schattige Plätzchen auf der Terrasse an. Und zwei Gläser selbst gemachte Ingwer-Minze-Limetten-Limo. Oder Espresso. »Ich nehme beides«, sagte Steierer, und Elfie sagte: »Gerne, das freut mich.« Dann glitt sie ins Haus. Sie sah unglaublich aus, und sie roch, wie man sich einen Spätsommertag in Toledo vorstellt. Oder zumindest so ähnlich.

Während sie auf die Getränke warteten, bewunderte Kühn den Garten und den schwarz glänzenden Teich, der nicht im Erdboden versenkt war, sondern darüber zu schweben schien. »Schöner Teich«, sagte Kühn.

»Ja, wir haben uns ein wenig von Tadao Ando inspirieren lassen, vom Wassertempel auf der Insel Awaji, wissen Sie.«

»Ach ja«, sagte Kühn, der absolut nicht verstand, wovon der Mann redete.

»Ich dachte, ein japanischer Tempel wäre die richtige Umgebung für meine Koi-Karpfen.«

»Ja, sicher«, sagte Kühn, dem das völlig einleuchtete. Er stand auf und ging an den Teich, in welchem die großen weiß-roten Fische elegant und in souveräner Langsamkeit kreuzten, als seien sie Großgrundbesitzer, die ihre Ländereien durchmaßen. Von Koi-Karpfen hatte Kühn schon gehört. Sie waren teuer, das wusste er.

»Haben die auch Namen?«, fragte er und hoffte darauf, dass sie keine hatten, weil er nach etwas suchte, was ihm an van Hauten nicht gefiel. Aber er wurde enttäuscht.

»Ja, na klar. Die haben alle Namen. Der fast Weiße dahinten, der heißt zum Beispiel Van.«

»Van? Was ist denn das für ein Name?«

»Von Van McCoy. Kleines Wortspiel. Van McCoy, kennen Sie doch: *Do the hustle*. Van McCoy, weil er ein Koi ist.«

»Ach so. Ja. Und die anderen?«

»Die wurden von meinen Kindern getauft. Da ist Rüdiger, dahinten Feenstaub, und da links ist Gertrud. Nicht sehr nett. Meine Kinder finden offenbar, dass meine Mutter einen Mund hat wie ein Karpfen. Da kommen die Getränke.«

Kühn war nicht ganz sicher, ob dieser Frohsinn nun aufgesetzt war oder echt. Auf jeden Fall schienen diese Leute bei aller Merkwürdigkeit integer zu sein. Und sie kümmerten sich gut um ihre Gäste. Steierer und Kühn erhielten je ein Longdrinkglas mit drei großen, völlig klaren Eiswürfeln, und Elfie van Hauten goss die Limonade hinein. Einen Moment später dachte Kühn, dass er in seinem ganzen Leben nichts Besseres getrunken hatte.

»Das schmeckt toll«, sagte er. Er begann augenblicklich, sich bei den van Hautens wohl zu fühlen.

Steeierer sagte: »Bevor wir uns jetzt alle liebend in die Arme fallen, müssen wir leider über eine ernste Sache reden.«

»Natürlich«, sagte Claus van Hauten gefasst und stellte sein Glas ab. »Wie und wobei können wir Ihnen helfen?«

»Kennen Sie einen Amir Bilal?«

»Natürlich«, sagte van Hauten. »Das ist der Freund unserer Tochter. Ich hoffe nicht, dass er in Schwierigkeiten ist.«

Steierer sagte nichts und trank. Kühn sah in die Runde und sagte: »Amir Bilal ist tot. Er wurde in der Nacht von Dienstag auf Mittwoch an der Tramhaltestelle Großhesseloher Brücke von mehreren Personen so zusammengeschlagen, dass er an den Folgen der Misshandlungen starb.«

Kühn hatte bewusst so ausführlich gesprochen, um währenddessen die Reaktion des Ehepaars van Hauten zu beobachten. Sie waren ehrlich erschüttert. Und sie hörten die Nachricht eindeutig zum ersten Mal.

»Amir ist tot?«, fragte van Hauten. Seine Frau begann sofort zu weinen. Sie legte eine Hand vor den Mund, und die Tränen liefen ihre Wangen hinab. Entsetzen und sofortige Trauer. Hilflosigkeit. Noch keine Wut, eher nur einschießendes Adrenalin. Kühn spürte, dass Elfie van Hauten den Jungen gemocht hatte. Der Mann blieb sachlicher, war aber ebenfalls tief betroffen.

»Ja. Können wir Ihnen einige Fragen zur Person Amir Bilal stellen? Ist das möglich?«

»Natürlich«, antwortete Claus van Hauten, dann nahm er seine Frau in den Arm.

»Wenn es für Ihre Frau gerade nicht passt, würden wir auch mit Ihnen allein sprechen«, sagte Kühn. Van Hauten nickte, stand auf und zog seine Frau aus dem Stuhl. Er

brachte sie ins Haus und kam nach wenigen Minuten zurück, in denen die Polizisten schweigend Limo durch dicke Strohhalme saugten und den Koi-Karpfen beim Nichtstun zusahen. Van Hauten setzte sich wieder, und Kühn bemerkte, dass seine Hände zitterten. Offenbar versuchte van Hauten, seine Aufregung in den Griff zu bekommen.

»Amir Bilal war häufiger bei Ihnen, oder?«

Van Hauten nickte und nahm sich Zeit für seine Antwort. »Ja. Meine Frau hat ihn bei ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit für den ›Münchner Sternenhimmel‹ kennengelernt. Er hat an mehreren Programmen teilgenommen und war auf einem tollen Weg.« Er machte eine längere Pause, um nicht die Fassung zu verlieren.

»Was macht Ihre Frau bei diesem Verein genau?«

Van Hauten sagte, sie sei dort seit Jahren engagiert und sitze im Vorstand. Dann berichtete er vom Anliegen des »Sternenhimmels« und von Elfies Kampf um die vernachlässigten Kinder.

»Wir kennen den ›Sternenhimmel‹. Eine gute Sache«, sagte Steierer, der wie Kühn wusste, dass es sich um einen ziemlich elitären Klub handelte, dem allerdings auch der Polizeipräsident angehörte. Und Globke wahrscheinlich ebenfalls. Oder mindestens dessen Frau. Jedenfalls war ihnen bewusst, worüber sie sprachen.

»Sie machen ausgesprochen erfolgreiche Projekte«, fügte Kühn hinzu.

Van Hauten nickte bekräftigend und hielt weiterhin seine Linke mit der Rechten fest, um seine Unruhe zu verbergen.

»Wir tun damit der ganzen Gesellschaft einen Gefallen, nicht nur den Kindern. Sehen Sie: Es gibt überhaupt nur eine Sache, die noch mehr kostet als Bildung. Und das ist: keine Bildung.« Kühn hatte den Spruch schon mal irgendwo gehört. Aber es fiel ihm nicht ein, wo. Und es war egal, denn der Satz stimmte auf jeden Fall.

Dann erzählte van Hauten, wie Bilal in ihrem Leben aufgetaucht war. Wie sie ihn gemocht hatten, wie glücklich sie über die bereichernde Beziehung ihrer Tochter mit Amir waren. Wie gern sie ihn um sich hatten. Dass Amir auch mit Julias Bruder Florin eine gute Beziehung hatte. Und mit dessen Freundeskreis. Man habe miteinander Urlaub gemacht, Amir habe ihn auch mal um Rat gefragt und sei in den paar Monaten unglaublich aufgeblüht. Ein netter, kluger und reflektierter Junge sei er gewesen. Dazu wissbegierig und liebevoll mit der Tochter. *Himmelherrgott noch mal, ist das alles dufte hier. Das war ein Heiliger unter lauter Heiligen. Aber warum nicht? Was ist daran verkehrt? Sie haben dem Jungen offenbar gutgetan. Und sie haben es gern gemacht. Wenn es mehr Menschen wie diesen Mann gäbe, wäre die Welt ein besserer Ort.*

»Entschuldigen Sie, wenn ich das so offen frage, Herr van Hauten. Hatten Sie nie Angst, dass Bilal Sie beklauden könnte? Oder dass er Ihrer Tochter oder Ihrem Sohn etwas antun könnte vielleicht? Immerhin wurde er bis zum Sommer in einer Kartei für jugendliche Intensivstraftäter geführt. Bilal war wirklich ein

harter Hund«, sagte Steierer, und Kühn ergänzte: »So wie Ihre Frau vorhin an der Gegensprechanlage geklungen hat, hätte sie so jemanden wie Amir Bilal doch nie hereingebeten. Das wirft schon Fragen auf.«

»Ja, das stimmt«, sagte van Hauten. »Es war auch das erste Mal, dass einer ihrer Schützlinge bei uns war. Elfie war auf eine bestimmte Art verrückt nach ihm. Also nicht so, wie Sie jetzt meinen.«

»Wie meine ich denn?«, fragte Kühn und hob die Augenbrauen. An eine erotische Komponente hatte er tatsächlich nicht gedacht.

»Ach nichts. Nein. Egal. Sie empfand Amir einfach als große Herausforderung. Ihn zu resozialisieren war auf eine gewisse Art ein Meisterstück. Er war für meine Frau ein ungeschliffener Diamant, als sie ihn kennenlernte.«

»Und es hat sie gar nicht gestört, dass er etwas mit Ihrer Tochter hatte? Eltern sind in dieser Hinsicht doch eigentlich sehr vorsichtig.«

Van Hauten machte eine wegwerfende Handbewegung. Ein winziger Tropfen Wasser von seinem Glas fiel auf sein Hemd.

»Wir hatten ihn ja hier. Unter Kontrolle. Wir haben ihn sozusagen veredelt. So wie er hier wurde, war er doch für niemanden eine Gefahr. Und glauben Sie mir: für Julia erst recht nicht.«

»Wo ist denn Julia. Können wir sie sprechen?«

»Nein. Leider nicht. Sie ist noch in der Schule. Und es wäre mir auch lieber, man könnte sie mit dieser Nachricht verschonen.«

Van Hauten nippte an seiner Limonade und überprüfte die Wirkung seiner Worte. Hinten im Garten nahm ein Wassersprenger die Arbeit auf. Fffft. Fffft. Fffft. Ein seltsames Geräusch und für ein paar Sekunden das einzige. Steierer suchte mit den Augen den Garten ab, fand die Ursache des Fffft jedoch nicht.

»Ich fürchte, das wird nicht gehen. Irgendwann wird sie es sowieso erfahren. Und wir müssen mit ihr über Amir reden. Das leuchtet Ihnen doch ein, oder? Sie stand ihm am nächsten«, sagte Kühn.

»Können wir es so machen, dass ich es ihr beibringe und Sie uns ein bisschen Zeit geben, bevor Sie meine Tochter vernehmen?«

»Es ist keine Vernehmung, nur eine Befragung«, sagte Steierer.

»Sprechen Sie mit ihr, und halten Sie ihre Tochter ab morgen zur Verfügung.«

Kühn spürte, dass diese Aufforderung in dem Vater schwere Gedanken auslöste. Während die Gläser von Steierer und Kühn immer noch von Tautropfen bedeckt waren, schien die Kälte aus van Hautens Glas entwichen zu sein. Er hielt das trockene Glas wie ein Zepter. Claus van Hauten war aufgeregt, sein Körper strahlte Wärme ab, denn er kochte innerlich. Und er blinzelte mit den Augen. Offenbar dachte er darüber nach, wie

er seiner Julia die furchtbare Nachricht vom Tod ihrer großen Liebe beibringen sollte. Dazu die Vorstellung des grässlich zerschlagenen Amir, die sicher gerade in seinem Kopf entstand. Kühn konnte gut verstehen, dass van Hauten nur mühsam die Fassung wahrte.

»Können wir noch mal auf Amir zurückkommen?«, fragte Kühn. Van Hauten goss ein, nahm die Frage des Kommissars vorweg und sagte: »Sie möchten wissen, wann er das letzte Mal hier war. Das war am Dienstag.«

»Am Dienstag von wann bis wann«, fragte Steierer. Da kam hinter ihnen ein Junge aus dem Haus. Groß, schlank, in weißen Leinenhosen und leichten Segelschuhen. Er hatte den länglichen Kopf des Vaters mit den widerspenstigen Haaren, die von beiden, Vater und Sohn, an den Schädel gegelt wurden. Florin trug ein hellgraues kurzärmeliges Hemd, darunter ein geripptes Unterhemd und ein schmales Lederbändchen um den Hals. Kühn fand, dass er wie ein Hollywoodschauspieler aus den Vierzigerjahren aussah. Der Junge machte etwas, was Kühn sonderbar, auf eine befremdende Weise unpassend fand, nicht nur in dieser Situation, sondern generell. Es sah merkwürdig aus: Florin ging in schnellen Schritten zu seinem Vater, umschlang den Hals des sitzenden Mannes, wofür er sich tief bücken musste, und küsste ihn. Vergrub dann den Kopf in der Halsbeuge seines Vaters und ließ sich von ihm wiegen. Die beiden Körper, innig ineinander verdreht, und das vor den fremden Polizeibeamten, deutete für Kühn darauf hin, dass diesen

Menschen jede Distanz fehlte. Oder dass sie ein fantastisches Verhältnis hatten. Sofort dachte er an Niko und die völlige Unmöglichkeit einer solchen Geste, besonders vor Leuten, die man nicht kannte.

Florin ließ seinen Vater los und stellte sich hinter ihn. Er hatte Tränen in den Augen. Dann sagte er: »Meine Mutter hat es mir gerade gesagt.«

»Guten Tag«, sagte Kühn. »Es tut mir leid, dass Sie einen Freund verloren haben.«

»Danke«, sagte Florin.

»Bitte, Florin, setz dich doch zu uns. Wir sprechen über Amir, und ich denke, du wirst den Herren Kühn und Steierer besser weiterhelfen können. Mein Pulver ist bereits verschossen.«

Damit erhob sich van Hauten und ging ins Haus. Kühn bemerkte, dass van Hauten seinen und Steierers Namen behalten hatte. Die meisten Menschen vergessen Namen sofort, nachdem sie vorgestellt werden. Der einzige Grund, Namen von Fremden zu behalten, ist die Mutmaßung, dass sie wichtig sein oder werden könnten. Für van Hauten waren Kühn und Steierer offenbar wichtig.

Florin setzte sich und sagte: »Ist es ganz sicher Amir?« »Ja«, sagte Kühn nickend. »Ihr Vater sagte eben, er sei am Dienstag noch hier gewesen. Stimmt das?«

»Ja«, sagte Florin tapfer. »Wir haben gegrillt und hier auf der Terrasse zusammengesessen.« *Es gab Schwein vom Grill, ich weiß. Und Salat und Brot.*

»Wer genau?«

»Wir. Julia, Amir, ich und ein paar Freunde. Meine Eltern sagen immer, es ist ein offenes Haus. Wer zu unserem Kreis gehört, kann immer kommen.«

»Wer war denn alles da?«

»Mal überlegen. Kleine Runde. Josefine. Tobi natürlich, Gregor und Hannah, Max, aber der ist ganz früh gegangen. Und dann noch Darian.«

»Ist Ihnen irgendwas an Amir aufgefallen an diesem Abend? War er anders als sonst?«

»Nein, gar nicht. Er hatte ein Geschenk für Julia dabei.«

Da bin ich aber mal gespannt, was Amir hierher mitgebracht hat. Und wofür er seiner Mutter den Fernseher weggenommen hat.

»Was denn für ein Geschenk?«

»Warten Sie, ich hole es.« Florin stand auf und ging ins Haus, wobei ihm sein Vater entgegenkam, der mit einem Glas in der Hand auf die Terrasse trat. Er hatte es für seinen Sohn geholt, damit er auch Limonade trinken konnte. Diese Menschen waren ausgesucht höflich miteinander. Aufmerksam. Kühn scheute sich nicht, an das Horrorwort »achtsam« zu denken, das seine Frau seit einiger Zeit öfter gebrauchte. *»Achtsam« ist das neue »Nachhaltig«. Vater holt Glas. Sohn holt Geschenk, beide werden später die Mutter streicheln. Es ist ein großes Gekuschel und Geschmuse hier. Komische Menschen. Oder sollte es vielleicht so sein? Anderswo schlafen die Frauen im Wohnzimmer auf der Couch, und die Nachbarn erpressen Supermärkte. Kühn kam sich für einen*

Moment klein vor. Ein sinnloses Leben lebend. Aber auch behütet, solange er auf dieser Terrasse saß. Kühn spürte diesem Gefühl nach, ließ es sich gefallen, sich hineinfallen, um darauf zu kommen, was daran nicht stimmte. Aber er bemerkte nichts und schloss daraus, dass diese Welt hier am Ende vielleicht ganz einfach noch in Ordnung war.

Florin kam wieder zurück. Er hielt ein Bild in der Hand. Bruce Lee auf einem Spiegel. *Das war es also, was Amir seiner Freundin gekauft hat. Der Mathelehrer hat es gesagt: Er war ein Bruce-Lee-Fan.*

»Offenbar hat Bruce Lee Amir sehr viel bedeutet, und deshalb hat er Julia diesen Spiegel geschenkt. Wir waren davon sehr gerührt«, sagte Claus van Hauten.

»Sie fanden es scheußlich«, sagte Steierer, und Kühn kam das sehr direkt vor. Aber in Anbetracht der Umgebung hatte Steierer sicher recht.

»Scheußlich ist nicht das richtige Wort«, sagte Florin sehr sanft. »Wir fanden es lieb. Und es spielt gar keine Rolle, ob dieses Spiegeldings nun hässlich ist oder nicht. Es kam von Herzen, das zählt. Und beim Aufhängen spielt der Kontext eine Rolle«, fuhr Florin in einem Tonfall fort, der kein bisschen belehrend klang, sondern eher fürsorglich und um Verständnis für Amir werbend. »Sie können so ein Bild auch ironisch hängen. Oder in eine gestalterische Ebene einfügen, in die es passt. Julia hat gleich gesagt, es könne zum Boxsack in den Sportraum.« Florin stellte das

Bild auf den Boden und lehnte es an den Servierwagen, auf dem die Limonade stand. Er bediente sich und trank.

»Sie haben einen Sportraum?«, entfuhr es Steierer.

»Ja, aber nur einen kleinen. Wer beruflich oft Entscheidungen aus dem Bauch heraus fällt, sollte den Bauch gut trainieren«, sagte Claus van Hauten und lächelte.

Kühn stellte sein Glas ab.

»Wissen Sie noch, wie lange Amir bei Ihnen geblieben ist?«

»Es löste sich alles so gegen Mitternacht auf«, sagte Florin. »Mittwoch war ja Schule. Und Amir wollte deswegen nicht hier übernachten. Er wollte nach Hause. Ich konnte ihn nicht mehr fahren, das mache ich sonst manchmal.« Er verbesserte sich: »Das habe ich manchmal gemacht. Aber ich hatte was getrunken. Amir war es auch egal. Er wollte einen Spaziergang machen und mit der Tram fahren.«

Kühn holte sein Handy heraus und gab seine PIN ein, gleich zweimal, weil das Gerät den Bildschirm nicht entsperrte. Dann bemerkte er, dass er Susannes Smartphone dabei hatte. Offenbar hatte sie morgens versehentlich seins eingesteckt und ihres liegen lassen. Er fluchte innerlich und gab dann ihre PIN ein, sein Geburtsdatum. Auf seinem Telefon musste man Susannes Geburtstag eingeben. Hatten sie mal so ausgeknobelt. Als Spielschutz gegen die

Kühn rief Google Maps auf und gab die Adresse der van Hautens ein. Dann fügte er Großhesselohe hinzu und wählte

aus den Optionen die Trambahnhaltestelle. Das war ein ordentlicher Fußmarsch.

»Das ist ja wirklich merkwürdig«, sagte Kühn. »Sehen Sie mal, Florin.«

Florin erhob sich, machte einen Schritt zu Kühn und sah von der Seite auf das Display. Er roch nach Zitrone und leichten Rauchnoten, vielleicht nach etwas Zimt. Florin griff mit der rechten Hand nach dem Handy, weil es spiegelte und drehte es ein wenig zu sich, während Kühn es festhielt. Diese Überschreitung der intimen Distanzzone schien ihm leichtzufallen, und er vollführte sie mit einer Selbstverständlichkeit, als sei Kühn ein Verwandter, ein Onkel vielleicht, der ihm ein Snapchat-Video zeigen wollte.

Kühn schaute sich die Hand des Jungen an und stellte fest, dass sie keinerlei Kampfspuren aufwies, nicht einmal Unreinheiten. Florin van Hauten war so gepflegt, als wollten seine Eltern ihn zum Verkauf anbieten. Er war geradezu poliert. Auf dem Display war in einer blauen Linie der Weg vom Haus zur Haltestelle eingezeichnet.

»Amir Bilal wurde an der Haltestelle in Großhesselohe aufgefunden und dort auch ermordet. Sehen Sie, Florin, das ist weit, mehr als vier Kilometer. Dafür braucht man eine Weile zu Fuß.«

»Das stimmt«, sagte Florin und ließ das Handy los.

»Es wäre viel naheliegender gewesen, wenn er von Ihnen zur Haltestelle am Derbolfinger Platz gegangen wäre. Dorthin sind es kaum mehr als fünfzehn Minuten.«

Florin sah in den Garten. Er dachte nach. »Darauf kann ich mir auch keinen Reim machen. Kurz vor Mitternacht war hier Schluss. Er hat noch mit Julia am Tor gestanden, sie haben sich ganz normal verabschiedet, und wir haben die Terrasse aufgeräumt. Er hat auch nichts gesagt. Nur, dass er nach Hause wollte. Mehr kann ich Ihnen beim besten Willen nicht sagen, Herr Kühn.«

»War irgendjemand auf der Straße, fuhren Autos herum, haben Sie eine Beobachtung gemacht, irgendetwas, was nicht passt? Könnten Sie darüber nachdenken?«

Florin nickte. Alles an ihm war Konzentration und Zugewandtheit. »Ja, sicher. Aber da war nichts. Gar nichts. Ein total normaler Abend.«

Kühn warf Steierer einen Blick zu, und die Männer erhoben sich. Steierer sagte: »Bitte teilen Sie uns noch alle Namen und bitte auch die Kontaktdaten Ihrer Freunde mit. Am besten, Sie setzen sich gleich hin und schreiben uns eine Mail.« Er übergab Florin seine Karte. »Und wenn Ihnen noch etwas einfällt zum Dienstag, dann melden Sie sich bitte.«

Kühn legte seine Karte auf den Tisch. Claus van Hauten nahm seine Hand und drückte sie fest. Er sagte: »Schade, dass man sich aus solch einem traurigen Grund kennenlernt. Darf ich Sie beide vielleicht einladen?« Es klang nicht wie eine Frage, eher schon wie die Rückbestätigung einer Einladung.

»Wozu?«, fragte Steierer.

»Wir geben am Sonntag hier bei uns eine kleine Matinee. Mein Großvater wäre übermorgen 114 Jahre alt geworden. Zu

seinem Geburtstag gibt es bei uns traditionell einen Frühschoppen, wir nennen es mit einem kleinen Augenzwinkern Augusts Austernfrühstück. Dazu spielt eine kleine Band seine Lieblings-Jazzstandards. So ab elf Uhr. Aber man muss nicht pünktlich sein. Ich würde mich freuen, wenn ich Sie und gerne auch Ihre Gattinnen oder Lebensgefährten dazu begrüßen dürfte. Wirklich.«

»Ich bin nicht verheiratet«, sagte Steierer in abwehrebereitem Ton. An der Einladung schien ihn alles zu erschrecken: der tote Großvater, der Jazz und vor allem die Austern.

»Dann kommen Sie alleine. Das macht doch nichts.«

»Ich muss am Sonntag mein Aquarium reinigen. Die Koi-Karpfen können kaum noch rausgucken«, sagte Steierer ernst. Kühn schüttelte unmerklich den Kopf und sagte: »Ich werde sehen, was Frau Kühn dazu sagt. Es klingt auf jeden Fall sehr interessant.«

Natürlich spürte er, dass Claus van Hauten versuchte, ihn mit einem Lasso der Gastfreundschaft und Zuvorkommenheit einzufangen, aber es fühlte sich gut an. Viel besser jedenfalls als die Einladungen zum Champagner, die er früher bei Razzien in Bordellen immer ausgeschlagen hatte.

Sie verabschiedeten sich von Vater und Sohn, der sie noch bis zum Tor brachte, dort eine vierstellige Kombination eintippte und so lange wartete, bis die Polizisten im Auto saßen, um dann kurz zu winken und wieder ins Haus zu gehen.

»Und? Was sagst du«, fragte Steierer, während er langsam durch das Wohngebiet fuhr.

»Nette Leute«, sagte Kühn. »Wir wissen jetzt, was er gemacht hat. Er hat dieses Bild gekauft, dann ist er nachmittags irgendwann bei den van Hautens aufgetaucht. Er bleibt bis gegen 0 Uhr und läuft dann zur Haltestelle. Aber nicht zur nächstgelegenen. Oder er trifft unterwegs jemanden, der ihn mitnimmt. Es geht um diese Stunde. Und über die wissen wir nichts.«